Abschied von der Trachtenjacke

Edmund Stoiber nutzt den bayerischen Wahlkampf zur bundespolitischen Abrechnung mit Gerhard Schröder

Es ist Viertel vor sieben und nur noch wenige Meter zum Ortseingang von Sonthofen. Der Busfahrer setzt den Blinker, lenkt das blaue Wahlkampfgefährt des bayerischen Ministerpräsidenten auf einen Parkplatz. Wozu dieser Stopp gut sein soll, will keiner seiner Begleiter auch nach einer halben Stunde sagen. Sollte Edmund Stoiber nicht schon um sieben auf dem Marktplatz reden? Die Leute sind es gewohnt, auf ihn zu warten, und sie tun es fast immer geduldig, bisweilen sehr lange. Ein Superstar kommt niemals zu früh. (. . .) Nun könnte sich Stoiber wenigstens die paar Minuten in den bequemen Sessel des High-Tech-Mobils zurücklehnen, einen Blick aus dem Fenster auf die Allgäuer Landschaft werfen. Oder sich mit den Busbegleiterinnen von der CSU über den Strohhut amüsieren, den sie ihm eben bei der Besichtigung von Liebherr-Aerospace in Lindenberg geschenkt haben. Doch Stoiber wäre nicht Stoiber, wenn er das täte. Schließlich hat sein Bus Internet-Anschluss, Laptop und Telefonanlage. Also studiert er die Weltlage, liest die neuesten Meldungen, die sein Drucker ausgespuckt hat. Und ruft noch schnell bei Horst Seehofer an, „um mit ihm die letzten Details der Gesundheitsreform durchzusprechen“, wie er später sagt, als der Bus endlich in der Fußgängerzone in Sonthofen ankommt.

Er hat eben wahnsinnig viel zu tun, der Herr Ministerpräsident. Pendelt permanent zwischen München und Berlin und befindet sich seit anderthalb Jahren im Dauerwahlkampf. Dass er „200 Termine in sechs Wochen“ absolviert und „jeder Tag minutiös verplant ist“, sagt er am Vormittag den Leuten in Lindau zur Entschuldigung. Zwei Stunden hatten die auf der Promenade am Bodensee ausgeharrt. Stoiber musste mal wieder dringend in die Bundeshauptstadt zum Treffen der kommunalen Spitzenverbände. Gemeindefinanzreform. Womit er mitten in seinem Thema ist: Die Bundesregierung kann's einfach nicht. Will heißen: Er wäre der bessere Kanzler.

(. . .)

Stoiber sagt offen, dass er die Landtagswahl zu einem „Signal an Berlin“ machen will. „Schröder löst keine Probleme, er ist das Problem!“, ruft er den Leuten zu. Während die Menschen noch johlen, fügt er hinzu: „Bayern muss ihm am 21. September zurufen: Avanti Dilettanti!“ Dabei spielt Gerhard Schröder gar nicht mehr mit bei dieser scheinbaren Neuauflage des Duells von 2002. „Ich werde jetzt nicht den bayerischen Ministerpräsidenten beschimpfen, der hat das auch gar nicht verdient“, hatte der Kanzler bei seinem Auftritt in Rosenheim abgewunken. Stoiber aber kämpft weiter gegen die Bundesregierung auf regionaler Bühne. Die Protagonisten im eigenen Land, die sich mit ihm messen wollen, nimmt er nicht einmal wahr. Hartnäckig, aber vergeblich hatte SPD-Spitzenkandidat Franz Maget versucht, den Ex-Kanzlerkandidaten zur direkten Konfrontation im Fernsehen zu bewegen. Er hat sich richtig was einfallen lassen: einen riesigen Fehdehandschuh mediengerecht in den Hofgarten hinter der Staatskanzlei geworfen, dann bei Wahlveranstaltungen Schnapsfläschchen Marke „Kleine Feiglinge“ verteilt. Das lässt Stoiber kalt. Ein Fernseh-Duell braucht er nicht, ihn kennt eh jeder. Die Bayern-SPD gilt ihm so wenig als Gegner, dass sie in seinen Reden nicht vorkommt. „Ich lasse mich nicht von einem Verein kritisieren, der in der Zweiten Liga spielt, das ist, als würde die Mannschaft von Cottbus dem FC Bayern Ratschläge geben.“ So ist das mit der Arroganz der CSU nach 41 Jahren Alleinherrschaft. SPD-Kandidat Maget meint dazu: „Die tun so, als hätten sie den Chiemsee selbst ausgehoben und damit die Alpen aufgeschüttet.“

So hört es sich auch an, wenn Stoiber auf den Marktplätzen, in Bierzelten und Festhallen von der Schimpfkanonade über die Bundesregierung nahtlos zum Lob bayerischer Verhältnisse übergeht. Gern erzählt er dann die Geschichte vom Armenhaus Bayern, das es geschafft hat, zum Musterknaben aufzusteigen. Dass der Weg zum High-Tech-Land und Wissenschaftsstandort eine Menge Geld gekostet hat, das dank Privatisierungen in der Staatskasse war, lässt sich der Ministerpräsident nicht gern vorwerfen. Tafelsilber verschleudert? Da redet er lauter, kommt in Fahrt: „Wir haben neues Tafelsilber daraus gemacht. Jawohl!“ Jedes Mal zählt er zum Beweis all diese bayerischen Zukunftsbereiche auf: Bio- und Gentechnologie, neue Materialien und Werkstoffe, Medizintechnik, Mechatronik, Verkehrstechnologie, Informations- und Kommunikationstechnologie, Energie- und Umwelttechnik. Er redet von Cluster-Bildung und Spitzenforschung, vom neuen Terminal des Flughafens in München und dem Forschungsreaktor in Garching. „Kann es da Zufall sein, dass sich das Weltunternehmen General Electric bei der Suche nach einem Standort in Europa gegen London, gegen Paris und für Bayern entschieden hat?“ Seht her, sagt er, wir, die Bayerische Staatsregierung, wir sind einfach die Besten. In unserem Land gibt es die klügsten Schüler, die geringste Neuverschuldung, noch immer Geld für die Kunst und bald einen ausgeglichenen Haushalt.

(. . .)

Aber ein Klassenprimus wie er ist getrieben vom Ehrgeiz, der Beste zu bleiben und möglichst noch besser zu werden. In Zahlen heißt das: Bei der Landtagswahl 1998 kassierte die CSU 52,9 Prozent. Woran sich trotz Parole „50 plus X“ niemand ernsthaft orientiert. Die Messlatte liegt bei 58,3 Prozent. So viel hat Stoiber als Kanzlerkandidat in der Heimat abgeräumt. Würde er drunter bleiben, könnten manche vom Absturz reden. Das klingt absurd ob solcher Werte. Gewinnen wird er eh und auch die absolute Mehrheit der Christlich-Sozialen wohl kaum gefährdet sein. Gleichwohl stößt die CSU-Spitze ständig Befürchtungen aus, es könnten nicht alle Anhänger zur Wahl gehen. „Nehmen Sie die Oma mit und fragen Sie die Eltern, ob sie schon gewählt haben“, endet daher jede Stoiber-Rede. Zwischen 59 und 61 Prozent schwanken die Prognosen. Das lässt die SPD nach dem letzten Strohhalm greifen: die Warnung vor einer Zweidrittelmehrheit.

(. . .)